Der Traum einer farbigen Stadt

Autor(en): **Anderes, Dagmar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **74 (1999)**

Heft 1: **Wir fühlen uns hier zu Hause**

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-106689

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

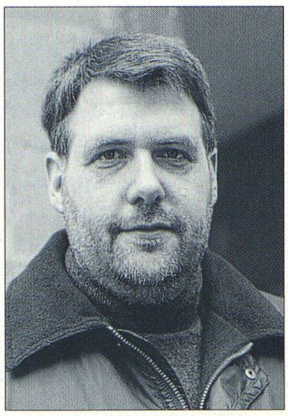
DER TRAUM EINER FARBIGEN STADT

Müssen Häuser immer grau oder weiss sein? Ein Rundgang durch Bern mit dem Farbgestalter Peter Kohler zeigt, was farbige Fassaden bewirken könn(t)en.

DAGMAR ANDERES

Beim Treffpunkt am Bahnhof erwartet uns, die Fotografin und mich, ein grosser, ganz in schwarz gekleideter Mann: Peter Kohler. Kohler ist in Bern aufgewachsen, absolvierte erst eine Lehre als Schreiner, dann eine als Innenausbauzeichner und lernte anschliessend den Beruf des Innenarchitekten. In Salzburg bildete er sich zum Farbgestalter BEF weiter. Heute hat er ein eigenes Innenarchitektur- und Farbgestaltungsbüro in Bern, nebenamtlich ist er Referent für Farbtheorie und Gestaltung. Während der nächsten Stunden wird er uns durch Bern führen, um verschiedene Beispiele von Fassaden zu zeigen.

DIE NATUR ALS VORBILD Fröstelnd setzen wir uns ins Auto und fahren hinauf zum Restaurant «Innere Enge», von dessen Terrasse aus man auf Bern hinunterblickt. Die Häuser verschwinden beinahe im grauen, düsteren Dämmerlicht. Nur der weisse Schneeflaum auf den Dächern sticht hervor und ein rotes, langgezogenes Gebäude am Bahngleis. «Von hier oben sieht man gut, wie wenig farbig Berns Häuser sind», sagt Kohler. Das liege hauptsächlich am verwendeten Material: Die meisten Bauten sind aus grauem Sandstein von Ostermundigen. Und Sandstein kann nicht bemalt werden. Aber auch die wenigen Betonbauten sind grau. «Viele Architekten betrachten Beton als natürliches Material, dessen Eigenfarbe man nicht verändern sollte.» Beton könne indes sehr gut farbig bemalt werden, ohne dass seine Struktur verloren gehe. Aber Farbe sei in den letzten Jahren kaum ein Thema gewesen. «Was zählte, war die Architektur, die Formensprache», erklärt Kohler. Dabei werde ein Bauwerk zuerst und am Nachhaltigsten durch seine Farbe bestimmt und bewertet.



Peter Kohler, Farbgestalter BEF

Tatsächlich: Das rote Gebäude am Bahngleis ist uns zuerst aufgefallen. Ich könnte es mir auch gelb vorstellen. Oder warum nicht grün? «Über die Farbe selber lässt sich nicht streiten», meint Kohler. Der Geschmack sei unterschiedlich und ändere sich auch im Laufe des eigenen Lebens. «Seht mich an», sagt er: «Ich trage zurzeit hauptsächlich schwarz. Als Kind wäre mir das nie in den Sinn gekommen.» Wichtig bei der Farbwahl sei es, die Umgebung einzubeziehen, wichtig sei auch die Detailgestaltung. Bei dem roten Gebäude, ei-

FOTOS: MARGARETA SOMMER



Beim Blick auf Bern fällt das langgezogene, rote Gebäude am Bahngleis auf.

nem Wohnhaus, gefalle ihm der blaue Streifen am oberen Rand. Das wirke verspielt. Generell rate er davon ab, ein Haus uni zu streichen. «Einfarbigkeit kommt in der Natur praktisch nicht vor. Und die Natur sollten wir uns als Vorbild nehmen», begründet Kohler.

TIEFENWIRKUNG DANK FLECKEN «So etwas ist erstrebenswert!» Peter Kohler ist sichtlich begeistert. Wir stehen vor dem Q-Hof, einem Wohnhaus im Lorraine-Quartier. Ursprünglich sollte das Haus einer Luxussanierung unterzogen werden, danach war von Abbruch die Rede, schliesslich kaufte es die WohnbaugenossInnenschaft Q-Hof im Baurecht. Das Haus hat die Form eines U, verfügt somit über einen Innenhof. Während der Sockel durchgehend blau gemalt wurde, sind die Zeilen darüber gelb, rot oder türkis. Sandstein umrahmt die Fenster. «Die verschiedenen Farben und der Sandstein geben dem Haus eine Struktur. Der blaue Sockel zeigt, dass man auf die bestehende Architektur eingegangen ist.»
Der Farbgestalter lobt an diesem Beispiel besonders die Art und Weise, wie die Farbe aufgetragen wurde, nämlich in Lasurtechnik. Dabei werden zwei, drei Farben übereinander aufgetragen. Als Folge leuchtet beispielsweise die gelbe Fassade nicht in sattem Ton, sondern weist dunklere und hellere Stellen auf. Dadurch entsteht eine Tiefenwirkung. Viele Architekten, aber auch Passanten kritisierten allerdings, eine solch fleckige Fassade wirke unfertig, weiss Kohler. «Da muss ein Umdenken stattfinden.» Ihm gefällt der Q-Hof ohne Wenn und Aber, die Farbgebung sei gelungen und trage damit zu einer besseren Wohn- und Lebensqualität bei.

EIN MISSLUNGENER VERSUCH Den nächsten Halt schaltet Peter Kohler an der Wankdorffeldstrasse vor einem Mehrfamilienhaus ein. Bevor er sich äussern kann, haben wir bereits ein Urteil gefällt: Die Farben leuchten zu grell, das Türkis wirkt kühl, und dass die letzte Häuserzeile grau gestrichen wurde, können wir nicht verstehen. Mangel an Fantasie?
Peter Kohler verteidigt den Bau: «Immerhin hat man hier versucht, die Farben zu berücksichtigen. Die Idee ist gut.» Allerdings bezeichnet auch er den Versuch als misslungen. An diesem Beispiel werde offensichtlich, was geschehe, wenn die Farbengebung ohne Rücksicht auf die Umgebung verlaufe. Die Fassaden der übrigen Häuser passten in keiner Weise zur neuen, im Gegenteil, sie störten sich gegenseitig. Noch etwas anderes lasse sich beobachten: Hier wirke das Türkis kalt und störend, beim Q-Hof indes harmoniere es mit den übrigen Farben. «Farben müssen immer individuell angeschaut werden, das heisst in Bezug auf ein Gebäude mit seiner Umgebung», zieht Kohler den Schluss.



Die verschiedenen Farben geben dem Q-Hof, einem genossenschaftlichen Wohnhaus, eine Struktur.

BETONSIEDLUNG FÜR FAMILIEN Letzte Station ist die Baumgarten-Siedlung, eine Überbauung in moderner, verdichteter Bauweise, speziell für Familien konzipiert. Mittlerweile hat es zu schneien begonnen, und die Siedlung liegt so grau und abweisend vor uns, dass es Überwindung braucht, auszusteigen und sich die Häuser aus der Nähe anzuschauen. In dieser Jahreszeit wirke die Überbauung besonders unfreundlich, findet Kohler. Das müsse berücksichtigt werden. Und in zehn Jahren, wenn alles überwachsen sei, könne er es sich hier sehr schön vorstellen. Nur – 10 Jahre sind eine lange Zeit. Wenn wenigstens die

Holzelemente naturbelassen worden wären! Dann käme vielleicht ein bisschen das Gefühl von Wärme und Behaglichkeit auf. Stattdessen sind sie so gestrichen, dass wir zweimal hingucken müssen, um überhaupt zu merken, dass einige Bauteile aus Holz sind.
«Eine Betonlasur könnte hier viel bewirken», ist sich Kohler sicher. Mit entsprechenden Farben liessen sich Wärme und Heimat ausdrücken, gleichzeitig erleichterte eine Farbgebung die Orientierung innerhalb der Siedlung. Besonders störend findet er das Grau, weil in den Häusern viele Kinder leben.

FRÜHE PLANUNG IST WICHTIG Bei einer Tasse Kaffee wärmen wir uns auf, diskutieren weiter. Eine Frage, die Kohler noch beantworten soll: Wie muss man bei einer Farbgestaltung vorgehen? Bei einer Renovation sei es nötig, die Geschichte des Hauses zu berücksichtigen. «Vielleicht existiert noch ein altes Foto, auf dem man die ursprüngliche Gebäudefarbe sieht.» Bei einem Neubau gelte es, die Farbgestaltung von Anfang an zu planen. Konkret heisse das, frühzeitig jemanden beizuziehen, der mit Farben umgehen könne. Unter Umständen sei das der Architekt, wenn er über Erfahrung in diesem Bereich verfüge – oder eben ein Farbgestalter. Es gebe auch schriftliche Hilfsmittel*.
Wenn er einen Bauherrn berate, frage er erst nach dem Material, das verwendet werde. Danach erstelle er eine Tabelle. Kohler bittet um ein Blatt Papier, nimmt einen Kugelschreiber und fährt fort: «Nun formuliere ich Gegensätze, wie das betreffende Gebäude sein könnte. Bei einem Wohnhaus beispielsweise hell/dunkel, warm/kalt, modern/klassisch usw.» Das eine Adjektiv hält er jeweils am linken Blattrand fest, das gegenteilige am rechten, dann umrahmt er die zwei Begriffe. Dazwischen zeichnet er senkrechte Spalten, es entsteht ein Raster.
So vorbereitet, befrage er nun möglichst viele Personen, die mit dem Haus konfrontiert würden, also sicher die Bewohner/innen, aber auch Passant/innen. Sie sollen ihm mitteilen, ob sie sich das Haus eher in einer hellen Farbe wünschen oder es sich auch in einem dunkleren Ton vorstellen können. Je nach Antwort setze er ein Kreuz an die entsprechende Stelle im Raster. «Meistens ergibt sich im Laufe des Verfahrens bei jeder Spalte eine Ansammlung von Punkten. Daraus kann ich dann die Vorstellungen und Wünsche der Betroffenen ableiten.» Auf dieser Basis erarbeite er ein Farbkonzept, wobei er die bereits genannten Aspekte wie etwa das Umfeld natürlich berücksichtige.
Auf dem Weg zurück zum Bahnhof achte ich besonders auf die Fassaden. Nur selten entdecke ich eine farbige Wand. Mir kommen Städte wie Stockholm und Amsterdam in den Sinn, wo sich ein farbiges Haus ans andere reiht. So wird es in Bern nie sein – muss es auch nicht. Aber besonders ausserhalb des alten Kerns würden farbige Bauten dem Stadtbild gut tun. ■

* Deutsches Lackinstitut GmbH
Karlstrasse 21, D-60329 Frankfurt
«Wandlungen: Lebenswerte Stadt durch Farbe»



Besonders im Winter wirkt die moderne Betonsiedlung «Baumgarten» kalt und abweisend.